

Mitbeten



Neue
Perspektiven
entdecken



ELM Hermannsburg
Partner in Mission

Liebe Leserinnen und Leser!

„Die gefährlichste aller Weltanschauungen ist die der Menschen, die die Welt nie angeschaut haben.“ Alexander von Humboldt, der diese Weisheit von sich gegeben haben soll, dürfte demnach eine sehr realistische Weltanschauung gehabt haben. Er hat nicht nur verschiedenste Länder bereist, sondern alles, was er dort vorfand, auch wissenschaftlich untersucht.

Menschen, die als Missionar*innen in anderen Ländern und Kulturen gearbeitet haben, kennen diese Art der Horizonterweiterung ebenfalls. Man kann Bücher lesen, Filme anschauen oder sich mit Menschen unterhalten, die in einem anderen Land leben oder gelebt haben. Vermutlich wird das aber nicht die Erfahrung ersetzen, den Alltag in einer fremden Kultur zu bewältigen, hautnah mitzubekommen, vor welchen Herausforde-

rungen Menschen dort stehen und wie sie trotzdem oder gerade deswegen ihren Glauben praktizieren.

Auch wenn das ELM heute keine Missionar*innen mehr entsendet, bietet es vielfältige Möglichkeiten, solche interkulturellen Erfahrungen zu sammeln: für junge Menschen aus dem In- und Ausland im Rahmen eines einjährigen Freiwilligendienstes in einer kirchlichen oder sozialen Einrichtung, für kirchliche Mitarbeitende in Niedersachsen durch das Programm „Kirche gibt's auch anderswo“, für Pastor*innen aus dem Ausland mit der Anstellung als ökumenische Mitarbeitende für mehrere Jahre. Einige der Menschen, die diese Chance genutzt haben, möchten wir in diesem Heft zu Wort kommen lassen. „Was hast du aus der Zeit in einem anderen Land und einer anderen Kultur mitge-

nommen für dein Leben, deine Arbeit und deinen Glauben?“, haben wir sie gefragt. Und waren erstaunt darüber, welche Vielfalt an Themen und Aspekten sie zur Sprache bringen.

Während der indische Pastor Charles Raj als ökumenischer Mitarbeitender des ELM in Deutschland den Terminkalender als „zweite Bibel“ kennen gelernt hat, wundert sich der ehemalige Missionar Hermann Heinrich bis heute darüber, dass der Glaube ihn in der Zentralafrikanischen Republik trotz manchmal „kaum zu vereinbarenden Überzeugungen“ mit den Menschen verbunden hat.

Es müssen nicht monate- oder jahrelange Aufenthalte im Ausland sein, auch wenige Wochen machen einen Perspektivwechsel möglich. Das hat beispielsweise Marina Gruel-Dovner

erfahren, die für vier Wochen in einem Projekt des ELM in Brasilien mitgearbeitet hat. „Danke für die Glücksmomente, in denen du mir das Gefühl schenkst, als ob ich die ganze Welt umarmen könnte!“, schreibt die Teamassistentin in Erinnerung an den „Weltknuddeltag“, den sie dort miterlebt hat. Wir möchten Sie, liebe Leser*innen einladen, mit uns auf eine Reise zu gehen und neue Perspektiven zu entdecken.

Ihre

Susanne Zaulick



Lieber Gott,
Danke für jede willkommene Umarmung,
die ich empfangen oder schenken darf.
Danke für jede neue Erfahrung,
für jede neue Begegnung,
die mich bereichert.
Danke für die Türen,
die ich öffnen darf.
Danke für alles,
was mich zum Lächeln bringt.
Danke für die Glücksmomente,
in denen du mir das Gefühl schenkst,
als ob ich die ganze Welt umarmen könnte!



„Abraços“ am Weltknuddeltag

Abraços - Umarmungen. Mit diesem Gruß schließen Briefe und WhatsApp-Nachrichten aus Brasilien. Am 22. Mai durfte ich dort den Tag der Umarmungen erleben. Weltknuddeltag ist die offizielle Übersetzung. Wenn ich das Wort nur lese, muss ich lächeln. Und die Muskeln im Gesicht, die am Lächeln beteiligt sind, signalisieren dem Gehirn, dass es Glückshormone produzieren soll... Was für eine wunderbare Kettenreaktion!

Wie das Lächeln, bewirkt eine Umarmung die Freisetzung von Glückshormonen, die wiederum unser Stresslevel reduzieren und den Herzschlag beruhigen. Das sagt die Wissenschaft. Und das glaube ich gerne.

In der Lebensschule, einem vom ELM unterstützten Projekt für Kinder und Jugendliche aus vulnerablen Familien in Ariquemes, Brasilien, wo ich 2022 ein Praktikum absolviert habe, gab es einen kleinen Jungen. Er hat nicht viel gesprochen, nicht viel gelächelt, war sehr still und zurückhaltend. Meine Versuche, einen Zugang zu ihm zu finden, schienen erfolglos. Die Mitar-

beitenden beruhigten mich, dass ich es nicht persönlich nehmen sollte. Er sei einfach so.

Und dann, eines Tages, völlig unerwartet, kam dieser Junge auf mich zu und umarmte mich, ohne ein Wort zu sagen. Als ob nichts passiert sei, ging er dann wieder weg, um sein Spiel fortzusetzen. Äußerlich hat er sich nach diesem kurzen Gefühlsausdruck nicht verändert. Aber ich wusste, dass er mir eine Tür geöffnet, mir sein Vertrauen geschenkt hat. Unsere Kommunikation - immer noch einseitig: ich spreche, er antwortet nicht - lief danach viel entspannter.

Am Ende meines Aufenthaltes im Projekt bekam ich übrigens eine „gemeinsame Umarmung“ von allen Kindern. Es war rührend und lustig. Wir haben alle gelacht. Obwohl mir gleichzeitig Tränen des Abschieds in den Augen brannten.

Marina Gruel-Dovner ist Teamassistentin der Abteilung „Internationale kirchliche Zusammenarbeit“ im ELM. 2022 hat sie in der „Lebensschule“ Ariquemes / Brasilien vier Wochen lang als Praktikantin mitgearbeitet.



Herr,
es kostet immer
Überwindung und
Kraft, sich mit
anderen Lebensweisen
und Perspektiven
auseinanderzusetzen.

Gib uns diese Kraft,
und öffne unserer Augen,
Ohren und Herzen für das,
was wir bisher noch
nicht wussten und
konnten.
Amen



Terminkalender als zweite Bibel

Nachdem ich den ersten Kulturschock hinsichtlich Sprache, Essen und Klima überwunden hatte, habe ich beobachtet, wie in Deutschland gearbeitet wird: Es gibt regelmäßige Dienstbesprechungen. Einmal in der Woche sitzen die Mitarbeitenden der Kirche zusammen, sprechen über das Programm der vergangenen Woche und planen für die kommende Woche. Ich habe dies inzwischen auch in meinem Pastorat in Palladam/Indien eingeführt.

Die Deutschen sind sehr gute Planer. Sie planen A und B. Wenn der Plan A scheitert, gehen sie sofort zu Plan B über. Für das Planen spielt der Terminkalender eine sehr wichtige Rolle. Er ist fast eine zweite Bibel. Auch diese Praxis habe ich übernommen. Die Deutschen halten sich strikt an Regeln und Vorschriften in der Gesellschaft. Und in der gesamten Kirchenverwaltung wird die Demokratie aufrechterhalten. Beobachtet habe ich auch, dass deutsche Frauen gleichberechtigt mit den Männern behandelt werden und dass sie sehr stark sind.

Sehr besorgt bin ich allerdings über den geringen Besuch der Gottesdienste in Deutschland. Nur wenige und alte Menschen besuchen den Gottesdienst an den Sonntagen. Außerdem ist es schwierig, dass die Deutschen kaum Englisch sprechen. Für mich wäre es hilfreich gewesen, wenn sie mich zumindest zu Beginn meiner Arbeit in Englisch angeleitet hätten.

Wenn ich zusammenfasse, was ich in meiner Zeit als ökumenischer Mitarbeiter gelernt habe, sind das Pünktlichkeit, Transparenz, Zeit- und Geldmanagement, Lobbyarbeit, Teamarbeit und Respekt vor den Ideen und Äußerungen anderer.

I.M. Charles Isaac Raj arbeitet als Pastor in der Ev.-luth. Tamilkirche in Palladam (Indien). Gemeinsam mit seiner Frau war er als ökumenischer Mitarbeiter des ELM und Gastpastor der Nordstadter Kirchengemeinde / Hannover von 2014 bis 2020 in Deutschland.



Gott sei Dank
für die Erfahrungen, die ich machen darf,
die guten und die schwierigen.
Begleite mich.

Gott sein Dank
für die unterschiedlichen Blickwinkel.
Zeig mit immer wieder neue.

Gott sei Dank
für Caroline, Krishmitha, Harshmitha,
Shantini, Leo, Hisham, Esther, Christian,
Susan, Baskar, Elesi, Marial, Dickson ...
Welcher Schatz, sie kennen zu dürfen.
Gott sei Dank!



Mir treu bleiben und mich trotzdem auf das Fremde einlassen

1989: Kannst du dir nicht vorstellen, Freiwillige in Indien zu werden? Konnte ich erst nicht und habe mich dann doch darauf eingelassen. Gott sei Dank! Nach der Freiwilligenzeit durfte ich später in Indien und Ghana arbeiten. Ich hatte die Chance, viele Länder zu bereisen, im Arbeitskontext und im Privaten. Ich lerne neue Sprachen, wobei „viel Luft nach oben ist“.

Nicht alles war und ist einfach. Ich komme an meine Grenzen. Wie kann ich mir treu bleiben und mich doch voll einlassen? Nach der Freiwilligenzeit glaubte ich zu wissen, „wie Indien tickt“. Je älter ich werde, desto mehr weiß ich, dass ich nichts weiß. Ich lerne aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu sehen, mit unterschiedlichen Menschen umzugehen, Themen aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten.

Meine Welt ist viel größer geworden, im Leben und in der Arbeit. Ich arbeite mit Menschen aus anderen Ländern, ich habe enge Freunde, die in anderen Ländern lebten oder leben. Und ich habe gelernt für mein Leben: Ein offenes Haus „zu leben“, Gastfreundschaft zu feiern, manches unkomplizierter oder kreativer anzunehmen, flexibler zu gestalten. Ich bin neugierig, was noch kommt. Gott sei Dank!

Ute Penzel hat nach einem einjährigen Freiwilligendienst in Indien insgesamt fast zwei Jahre lang in dem Land gearbeitet; später auch in Ghana. In beiden Ländern hat sie Fortbildungen für Erzieherinnen betreut. Heute ist sie als Referentin für Bildung international/ Ökumenische Zusammenarbeit Indien beim Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen tätig.

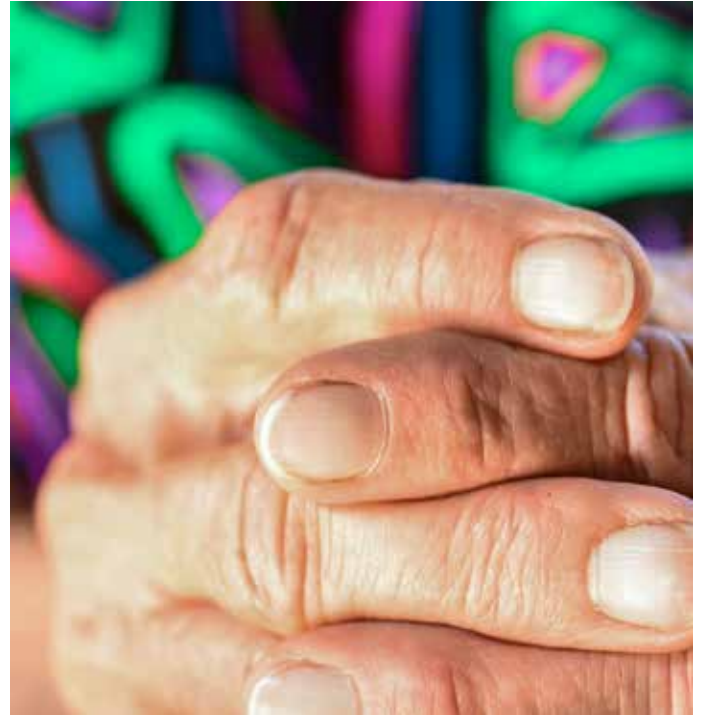


Herr,
du verbindest uns
mit allen Menschen
dieser Welt.

Du machst ein
Miteinander möglich.

Du bist der
gemeinsame Grund,
der außerhalb
von uns selbst liegt.

Amen



Eine tiefe Verbundenheit in Gott

Alles anders – so oft kam uns der Gedanke in den ersten Jahren in der Zentralafrikanischen Republik: das Trommeln an den Totenplätzen, der Geruch von Maniok, Buschfeuer in der Trockenzeit, barfüßige Kinder mit riesigen Wassereimern auf dem Kopf, die Grillengeräusche in der Nacht. Auch die Gottesdienste waren befremdlich – wenn ältere Frauen mit Gewehren aus Holz durch die Kirche liefen, um die Kinder zur Ordnung zu rufen.

Aber wenn wir dann das Vaterunser gemeinsam gebetet haben, wenn wir Abendmahl mit Maniok und Brause gefeiert haben, dann waren wir eins. Dann war Friede und eine tiefe Verbundenheit. Eine Verbundenheit, die für uns zum Ausdruck brachte, dass wir alle uns gerufen und geliebt wussten und gemeinsam mit diesem und für diesen Gott leben. Da spielten alle Unterschiede keine Rolle mehr.

Diese tiefe Verbundenheit in Gott, im gemeinsamen Glauben, hat uns dort getragen, war Grundlage für das Miteinander und das Aushalten von wirklich oft kaum zu vereinbarenden Überzeugungen. Das haben wir mitgenommen, dass der gemeinsame Glaube (kulturelle) Unterschiede aushalten und Gemeinsamkeit wachsen lässt.

Das war und ist für unseren eigenen Glauben und gerade die aktuelle Arbeit in der Gemeinde hier in Deutschland grundlegend. Glaube verbindet, macht ein Miteinander von sehr unterschiedlichen Menschen möglich und gibt Gestaltungskraft, weil es da den einen gemeinsamen Grund gibt, der außerhalb von uns selbst liegt.

Hermann Heinrich hat mit seiner Familie mehrere Jahre in der Zentralafrikanischen Republik gelebt und als Missionar gearbeitet. Seit seiner Rückkehr ist er Pastor in Harsefeld.



Danke, Jesus,
dass du uns ermutigst,
Nächstenliebe zu üben
um die Barrieren
gegenüber dem Unbekannten
abzubauen.

Danke für die Vielfalt
von Sprache und den Ausdrucksformen,
die es in dieser Welt gibt.

Danke für die Liebe
und Kreativität,
die uns umgibt.

Hilf uns, demütig zu sein,
uns zu öffnen und
verständnisvoll zu werden.

Lass unser Herz nicht
durch Ängste und Egoismus
verhärten.

Amen



Perspektiven entdecken

Als ich noch in Argentinien lebte, begleitete ich Qom- und Wichí- indigene Gemeinschaften. Ich erinnere mich an einen Spaziergang mit einer Frau. Während wir zu ihrem Haus gingen, hat sie mir Sätze auf „Qom“ erklärt. Sie sagte: „Dort, in diesem Schatten lebe ich.“ Sie hätte auch sagen können: „Ich lebe in dem Ziegelhaus mit rosa Wänden.“ Stattdessen hat sie ihre Beziehung zu dem Baum in den Vordergrund gestellt. Auf diesem Spaziergang verstand ich, dass die Sprache uns ermöglicht, die Weltanschauung ihrer Sprecher zu verstehen.

In Deutschland machte ich dann einen Freiwilligendienst mit älteren Menschen mit Behinderung. Damals lernte ich eine 85-jährige Frau mit beginnender Demenz kennen. Sie erschien mir sehr sympathisch. Laut meinen Kollegen spielte sie mit dem Essen, anstatt zu essen. Ich glaubte, dass es einen Sinn für sie hatte, das Essen von einer Seite des Tellers zur anderen zu bewegen. Manchmal versuchte ich sie in dieser Handlung zu begleiten und sie lächelte in solchen Momenten – und aß etwas mehr als sonst.

Damals habe ich entdeckt, dass man Beziehungen auch anders als durch Sprache gestalten kann. Die Erfahrungen in Argentinien und Deutschland haben mich dazu gebracht, mich immer mehr für verschiedene Perspektiven zu interessieren und meine eigenen Interpretationen zu hinterfragen.

In einer Welt, in der viele Narrative über das Fremde und Unbekannte kursieren und Vorurteile die Menschen immer mehr trennen, möchte ich die Worte von Jesus in Erinnerung rufen. Er lädt uns ein, einander näher zu kommen und uns kennenzulernen. Wann haben Sie zuletzt erlebt, dass Sie angenehm überrascht waren, nachdem Sie sich einem Fremden genähert haben?

Cecilia Paula López ist Argentinierin und hat in ihrer Heimat über die Evangelische Methodistische Kirche im Vorstand der Junta Unida de Misiones (JUM) an der Unterstützung indigener Völker mitgewirkt. Derzeit arbeitet sie als Referentin für das internationale Freiwilligenprogramm „Seitenwechsel“ beim ELM.



Herr,
du begleitest uns bei
unseren Begegnungen mit
Menschen aus andern Kulturen und Ländern.

Öffne unser Herz,
so dass wir Neues aufnehmen und
gleichzeitig unsere bisherigen
Sichtweisen und Erfahrungen
damit in Einklang bringen können.

Du gibst uns die Freiheit,
unsere Standpunkte zu ändern.
Dafür danken wir dir.

Amen



Gut ausgebildete Laien bereichern die Gemeinde

Ich habe in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers viele wertvolle Lektionen gelernt, die zu meinem persönlichen Wachstum und meinem Dienst beigetragen haben. Während ich versuchte, die Strukturen und Abläufe der hannoverschen Kirche zu verstehen, hinterfragte ich gleichzeitig die Strukturen meiner eigenen Kirche, der Ev.-luth. Kirche im Südlichen Afrika (ELCSA).

So habe ich zum Beispiel gelernt, dass es nachhaltiger sein kann, mit Laienprediger*innenn zu arbeiten, als zu versuchen, in jeder einzelnen Gemeinde einen Pastor oder eine Pastorin zu haben. In der ELCSA haben wir nur sehr wenige Pastor*innen, und jede*r ist in der Regel für mehr als vier Gemeinden zuständig. Das bedeutet, dass er oder sie jede Gemeinde nur an einem Sonntag im Monat besucht und sich ansonsten auf Laienprediger*innen verlässt. In der Gemeinde Heiligenrode gab es auch Laien, die die Gottesdienste leiteten, obwohl es drei Geistliche gab.

Nach meiner Rückkehr hielten wir regelmäßige Auffrischkurse für die Laienprediger*innen ab, weil ich ihre Rolle jetzt noch mehr schätzte. Heute, als Bischof der Ostdiözese, räume ich der christlichen Bildung in den Gemeinden einen hohen Stellenwert ein. Die Kirche braucht Mitglieder mit einer soliden theologischen Grundlage.

Die andere Lektion vertiefte mein Verständnis für Ökumene. Ökumenisch zu sein, bedeutet, dass wir nicht hinter Mauern arbeiten, sondern immer offen sind für Partnerschaften mit anderen Konfessionen und sogar anderen Glaubensrichtungen.

Bischof Zwanini Shabalala arbeitete ab September 2001 fünf Jahre lang als Referent für internationale Ökumene im ELM. Er war zudem im Lutherstift in Falkenburg und in der Gemeinde Heiligenrode tätig. Heute ist er Bischof der Ostdiözese der ELCSA, der Ev.-luth. Kirche im Südlichen Afrika.



Der Gedanke, dass Gott mich liebt,
trägt mich durchs Leben.

Ich wünsche allen Menschen,
dass auch sie diese Erfahrung
machen dürfen.

Dazu möchte ich meinen Teil
beitragen:
Indem ich mein Gegenüber
wahrnehme,
wertschätze und
ihm dadurch Würde
verleihe.

Denn Gott hat uns
geschaffen,
um seine Liebe
Wirklichkeit werden zu lassen.
Amen



Von goldenen Löffeln und Plastiktellern

Vielleicht ist es mit Mission ja doch wie mit der Erziehung von Kindern? Hier heißt es ja etwas flapsig: „Man muss Kinder eigentlich nicht erziehen; sie machen sowieso alles nach.“ Es war in einem kirchlichen Gästehaus in Kamerun, wo ich mit Gästen aus der Zentralafrikanischen Republik beherbergt war. Dies Mittagessen war anders! Im Speisesaal war eine große Tafel gedeckt mit exquisiten weißen Damast-Tischdecken, neben den Goldrand-Tellern lagen antike Löffel, die aus Gold zu sein schienen. Der Tisch war beladen mit leckeren Köstlichkeiten und alkoholischen Getränken jeglicher Coleur. Dies Essen war NICHT für uns! Es war für hochrangige Würdenträger der Kirche. Unser Tisch in der Ecke wirkte an diesem Tag besonders einfach mit dem Plastikgeschirr und dem müde aussehenden Reisgemüse. Ich fühlte mich ertappt und beschämt. Woher kam die Gleichgültigkeit der Verantwortlichen, mit der Menschen in eine Position gebracht wurden, in der sie sich klein, herabgesetzt und unwürdig vorkommen mussten?

Ich bin überzeugt, dass Missionsarbeit an vielen Orten Menschen Würde zugesprochen hat, dass die „Ungesehenen“ gesehen und die „Ungehörten“ gehört wurden. Und oft kennen wir heute diese Geschichten der Demut nicht einmal. Doch in diesem Speisesaal ist mein Wunsch gewachsen, dass mein Leben (und damit meine Mission) dazu beiträgt, dass andere Menschen gesehen werden, dass ihnen Würde zugesprochen wird und dass sie „groß gemacht“ werden. Denn nichts Anderes hat unser Rollenvorbild Jesus gelebt, der uns den Missionsauftrag als Hausaufgabe fürs Leben aufgetragen hat.

Hannah Rose ist im ELM Referentin für Armut und Friedensarbeit International sowie für die Ökumenische Zusammenarbeit mit der Zentralafrikanischen Republik.

Amado Deus,
Danke für Deine Liebe.
Möge ich auch Liebe lernen.
Danke, dass Du uns gelehrt hast,
was Menschlichkeit ist.
Möge ich lernen,
den Nächsten mit dem Herzen zu sehen.
Danke für Dein Lebensbeispiel.
Verhilf mir zu Taten, Gesten
und einer lauten Stimme,
um gegen Ungerechtigkeit vorzugehen.
Danke für Dein Opfer.
Möge ich verstehen,
was Du von mir willst
und dass niemand unsere Flügel
stutzen kann.



Für soziale Themen und Menschenrechte sensibilisiert

Was mir die größte Freude bereitet, wenn ich auf meine Teilnahme am Freiwilligendienst zurückblicke ist das Gefühl, dass der Dienst als Freiwilliger nützlich war - und zwar sowohl in Deutschland als auch in Brasilien. Es war eine einzigartige Erfahrung, die mich für soziale Themen und für Menschenrechte, insbesondere im christlichen Kontext, sensibilisiert hat. Die Seminare, die das ELM zwischendurch anbot, zeigten mir einen Weg zum Zusammenleben verschiedener Kulturen. Durch den engen Kontakt mit einer missionarischen Einrichtung - dem Ev.-luth. Missionswerk -, einer diakonischen Einrichtung - Lobetal - und zwei Dutzend Menschen aus unterschiedlichen theologischen Kontexten, konnte ich meinen Glauben auf eine andere Art und Weise erleben und mir bewusst machen, dass Spiritualität auch auf andere Weise konstruiert und ausgedrückt werden kann.

Nach meiner Rückkehr nach Brasilien hatte ich die Gelegenheit, mit Nichtregierungsorganisationen zusammenzuarbeiten, mit denen ich Strategien für Spendensammlungen entwickelte. Ich versuche auch, an Diskussionen in meiner Gemeinde, teilzunehmen, um die Kirche offener und vielfältiger zu machen. Daher rührt meine Gewissheit, dass Freiwilligendienst für den Aufbau einer Gesellschaft mit weniger sozialer Ausgrenzung wesentlich beiträgt.

Ricardo Werlich lebt als Webdesigner in Brasilien und hat 2018/19 mit dem ELM einen Freiwilligendienst in der Celler Einsatzstelle „Lobetal“ absolviert.



Du bist ein Gott, der mich sieht.
(1. Mose 16,13 Jahreslosung 2023)

**Herr, lass uns
nicht allein,
sondern schau
vor allem auf die Menschen,
die in der Gesellschaft
am Rand stehen.
Amen**



Ein Gott, der die Benachteiligten sieht

„Kirche gibt's auch anderswo“ heißt ein Programm der Landeskirche Hannovers, das begleitet wird durch das Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen. In diesem Rahmen hatte ich die Möglichkeit, den Januar 2023 in Indien zu verbringen und dort Kirche zu erleben; sowohl an der Seite von Pastor Logan Ratnaraj in Chennai (Tamil Nadu) als auch mit Indienreferentin Ute Penzel auf Reisen zu Bildungsprojekten.

Dieser Einblick in den so ganz anderen Alltag von Christ*innen in Indien, in ihre Art, den Glauben zu leben und zu feiern trotz und mit den damit verbundenen Schwierigkeiten einer unterdrückten Minderheit, das erweitert und verändert meinen Blick auf kirchliches Leben in meinem Umfeld und in meinem Kirchenkreis Hildesheim-Sarstedt. Unsere Religion ist keine Religion der Mächtigen. Jesus hat sich nicht den Mächtigen angeschlossen, sondern denjenigen am Rand.

Den festen Glauben daran konnte ich erleben: in Gottesdiensten und in Gesprächen mit Logan über die Situation der Dalits, der Ausgestoßenen im indischen Kastensystem, in Begegnungen mit gut ausgebildeten, jungen Frauen im Spagat zwischen Beruf und Familie, zwischen eigenen Zielen und traditionellen Rollenmustern und im Gespräch mit Sex-Arbeiterinnen, die sich in einem Projekt der Kirche zu Austausch und Beratung treffen können. Da Prostitution offiziell verboten ist, arbeiten sie in der Illegalität, an unsicheren Orten, sind täglicher Gewalt durch die Freier ausgesetzt, häufig betrogen um ihr Geld.

Bei diesen Begegnungen habe ich an die Jahreslosung 2023 gedacht, an die Geschichte von Hagar in Bedrängnis. Gott sieht sie an und lässt sie nicht allein. Das ist meine Hoffnung.

Michaela Grön ist Bildungskordinatorin des Kirchenkreises Hildesheim und Gemeindefereferentin der Hildesheimer St. Andreaskirche. Im Januar 2023 hat sie vier Wochen über ein Austauschprogramm des ELM für kirchliche Mitarbeitende in Indien verbracht.



HERR, wir danken dir
für die Grundlagen des Lebens
und dafür, dass du uns körperlich,
geistig und seelisch erhältst!

In der Bergpredigt sagt Dein Sohn:
„Bittet, so wird euch gegeben;
suchet, so werdet ihr finden;
klopft an, so wird euch aufgetan.“
(Matthäus 7,7)

Lass uns erkennen,
dass in Dir die Verheißung
wie auch die Erfüllung ist.
Im Namen Jesu Christi.
Amen



Unmittelbarkeit des Glaubens erlebt

Anlass meiner Reise nach Tansania war eine bevorstehende Feier zu „100 Jahren Evangelisation in den Pare-Bergen“ nahe der Grenze zu Kenia. Ich habe dort die schriftlichen Quellen aus der Anfangszeit der Mission aufgesucht und die ältesten Gemeinden besucht. Beim Eintauchen in die dortige Lebenswelt, ist für mich die Unmittelbarkeit des Glaubens erfahrbar geworden, wie sie im tansanischen Kontext gelebt wird.

Viele Dinge sind für uns in Mitteleuropa nur noch mittelbar erlebbar. Zum Beispiel Heilung. In Tansania erwartet man Heilung nicht (nur) vom Arzt, sondern sie wird durchaus erbeten, nötigenfalls auch ohne eine unerschwingliche medizinische Behandlung.

Und die ursprünglichere Lebenswelt macht Erfahrungen wie einen erquickenden Brunnen zugänglich, die wir in einer hochgradig technisierten Umwelt nur noch unter Zuhilfenahme einer Metaebene verstehen. Demzufolge setzen die Christen dort viel stärker ihren Glauben in einen persönlichen Gott, der ihnen

in Jesus Christus entgegenkommt und sie in ihren Nöten und Bedrängnissen trägt und hält.

Ich glaube nicht, dass unser Glaube falsch ist, aber er verblasst, wenn er das Gebet und die Möglichkeit auch einer direkten Gebeterhörung nicht groß macht. So ist das Unmittelbare, der direkte Kontakt zu unserem HERRN und Heiland, für mich sehr eindrücklich geworden. Überhaupt ist der Glaube dort nicht Privatsache, sondern etwas Alltägliches, das interreligiös gerade im Austausch mit Muslimen vertreten wird. Auch in Deutschland hätten wir reichlich Möglichkeit, mit Menschen anderen Glaubens ins Gespräch zu kommen, um uns als Gläubige – und damit Suchende – in einer säkularisierten Umwelt zu erfahren.

Rainer Allmann arbeitet seit 2003 im ELM als Archivar. Im Jahr 2000 war er drei Monate lang in Tansania um schriftliche Quellen aus der Anfangszeit der dortigen Mission ausfindig zu machen.



Lieber Gott,
Menschen sind so verschieden
und leben an so unterschiedlichen Orten
dieser Welt.

Sie sind reich oder arm,
einsam oder gesellig,
empathisch oder egoistisch,
schweigsam oder redselig,
resigniert oder lebenslustig,
kreativ oder geradlinig denkend.

Und trotzdem haben sie alle etwas
gemeinsam:
Sie wollen ihr Dasein genießen
und verstanden werden.

Schenke uns die Gabe,
den „gemeinsamen Nenner“
mit anderen Menschen
zu finden.
Amen



Tief im Inneren gibt es immer Gemeinsamkeiten

Ich profitiere immer noch sehr von dem kulturellen Austausch, den ich während meines Freiwilligendienstes erlebt habe. Ich habe erfahren, wie sich Menschen aus verschiedenen Kulturen gegenseitig bereichern können. Es war ein kleiner Einblick, wie die Welt an anderen Orten funktioniert, und hilft mir zu verstehen, dass es tief im Inneren immer Gemeinsamkeiten gibt.

Es hat mir auch geholfen, mich verschiedenen Ängsten zu stellen. Heute kann ich mich in vielen Bereichen freier und ohne Scham bewegen. Ich habe während dieses Jahres viel Selbstvertrauen gewonnen.

David Waitzel lebt in Argentinien und hat 2022/23 einen Freiwilligendienst mit dem ELM in Deutschland absolviert.



Unser liebender Gott,
wir danken dir, dass du Menschen
aus verschiedenen Kulturen partnerschaftlich
zusammenführst,
um dein heilendes Licht zu erfahren.

Möge unsere Partnerschaft in Liebe
und Respekt gegründet sein.
Hilf uns, unsere Vielfalt und die einzigartigen Gaben
jedes Einzelnen zu erkennen.

Segne unsere gemeinsame Arbeit,
damit alle, mit denen wir in Kontakt kommen,
deine Liebe erfahren und eine gerechte Gesellschaft
aufbauen können.

Möge dein Friede unsere Herzen erfüllen.
In Christi Namen beten wir.
Amen



Diese Erfahrung hat mir die Augen und das Herz geöffnet

Meine Erfahrung als Austauschpfarrer (ich habe es immer vorgezogen, als Missionspfarrer bezeichnet zu werden) hat mir die Augen und das Herz geöffnet. Sie hat mein Verständnis von der Weltkirche und dem Konzept der Mission erweitert.

Durch den Gemeindedienst und die Begegnung mit Menschen aus Partnerkirchen aus anderen Ländern erhielt ich den Anstoß, Partnerschaftsprogramme zwischen Gemeinden in Deutschland und Gemeinden der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC) zu initiieren und zu entwickeln. Ich freue mich sehr, dass diese Initiative gewachsen ist und viele gegenseitige Besuche stattfinden, die das Konzept der Weltkirche vertiefen. Dadurch wird die ökumenische Perspektive gestärkt. Während meiner Zeit in Deutschland lernte ich zudem durch Besuche in Russland viele Menschen aus der dortigen ev.-luth. Kirche kennen.

Es war kurz nach dem Tsunami, der 2004 auch die indische Küste heimsuchte, als es an unserer Haustür in Hermannsburg klingelte. Als ich die Tür öffnete, stand der Postbote da und gab mir einen 50-Euro-Schein. Wir vom ELM sammelten Spenden, um feste Häuser für die Opfer zu bauen. Mir kullerten die Tränen über die Wangen, denn ein Mensch, der Indien noch nie gesehen hatte, gab einen Teil seines kleinen Verdienstes, um armen Menschen zu helfen, die in einem anderen Teil der Welt leiden. Diese Erfahrung bestätigte meine Berufung zum Dienst und ermutigte mich zu erkennen, dass unser Dienst kulturübergreifend ist, dass wir im Auftrag Gottes handeln und uns mit den Menschen in Not solidarisch zeigen.

Ponniah Manoharan war im ELM als ökumenischer Mitarbeiter und Indien-Referent. Als Pastor ist er inzwischen im Ruhestand, engagiert sich aber nach wie vor in seiner Kirche, der Ev.-luth. Tamilkirche.





ELM Hermannsberg
Partner in Mission

**Evangelisch-lutherisches
Missionswerk in Niedersachsen (ELM)**

Georg-Haccius-Str. 9
29320 Hermannsberg
www.elm-mission.net

Tel.: +49(0)50 52 69-0
Fax: +49(0)50 52 69-222
E-Mail: mail@elm-mission.net
Spendenkonto ELM:
IBAN: DE90 2695 1311 0000 9191 91

Bildnachweis:

Seite 4: LeManna/iStock.de
Seite 6: AndreyPopov/iStock.de
Seite 8: Aaron Burden/unsplash
Seite 10: Claudio Love/unsplash

Seite 12: Edyta Pawlowska/photocase
Seite 16: Rimma Bondarenko/shutterstock
Seite 20: Michaela Grön
Seite 24: Thomas Heinrich

